

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **100 (2020)**

Heft 1075

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

REDLICHER
DISKURS

Nicht erst seit «Thüringen» hat sich der Diskurs in Deutschland verhärtet. Das gilt nicht nur für die «Lügenpresse»-Apologeten, sondern oft auch für die Gegenseite. Wer sich schon nur über Alternativen nachzudenken traut, ob der Alternative für

Deutschland (AfD) und ihren Wählern anders zu begegnen ist als durch bedingungslose Ausgrenzung, macht sich in den Augen vieler zum Relativisten, zum Revanchisten oder gleich selbst zum Faschisten. Schlimm genug, dass die bisherigen Parteien der AfD nichts entgegenzusetzen haben; schlimmer noch, dass sie diese – Ursache und Wirkung der Diskursverhärtung gleichermaßen – damit grösser und grösser machen.

Hinzu kommen sowohl eine Verschiebung des Nullpunkts als auch eine Vermischung der Achsen links–rechts und freiheitlich–etatistisch: Aus liberal wird libertär, aus libertär wird völkisch. Dabei zeigt die Ideengeschichte eigentlich das Gegenteil: Der Antipol zur braunen ist nicht die linke, sondern die offene Gesellschaft. Hierfür braucht man nicht die umstrittene «Hufeisentheorie» zu bemühen, da reicht ein Blick in die Totalitarismustheorie von Hannah Arendt oder die neoliberalen Standardwerke von Popper bis Hayek.

Noch funktioniert die kleinräumigere Schweiz besser: Die Konkordanz zwingt glücklicherweise dazu, möglichst viele zu integrieren. Ferner ist unser Nullpunkt mittiger: Die deutsche FDP gälte bei uns als weder besonders rechts noch besonders liberal. Dennoch müssen wir dem Diskurs Sorge tragen: So falsch die Gleichsetzung von rechts und rechtsextrem ist, so falsch bleibt dies mit Blick nach links. Man kann sozialdemokratische Übertreibungen auch ablehnen, ohne sie als «sozialistisch» zu beschimpfen. Denn während ernst gemeinter Sozialismus immer in der Diktatur endet, führt der Sozialdemokratismus höchstens zum «Nanny State» und schlimmstenfalls in den Staatsbankrott. Das ist auch nicht erfreulich, aber kein Verbrechen an der Menschlichkeit.

Baschi Dürr

ist Regierungsrat (FDP) und steht dem Basler Justiz- und Sicherheitsdepartement vor. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

FREIHEIT
ADE

Bleiben oder nach Hause gehen, lautet die Frage. Bleiben hiesse: Auf der zu diesem Zeitpunkt offiziell noch immer Covid-19-freien Insel Bali bleiben, bei Sonne, Strand und warmen Temperaturen an meinem Buch schreiben, in einer Welt, die noch

die gute alte und nicht eine viren- und panikgeplagte ist. Nach Hause gehen bedeutete: In eine Schweiz zurückkehren, die nicht mehr dieselbe ist wie vor vier Monaten, als ich sie verlassen habe. Die Schulen sind geschlossen, die Regale leergekauft, Konzerte abgesagt – wie auch all meine Lesungen, die notabene der Grund gewesen wären, um in Kürze heimzukehren. Bleiben oder nach Hause gehen? Inselparadies oder Krisengebiet? Der Entscheid muss rasch gefällt werden, denn je nachdem sitzt man entweder irgendwo auf der Welt oder in der Schweiz fest: Immer mehr Flüge werden gestrichen, Land um Land verhängt Einreisesperren für Schweizer.

Wir, die wir es uns gewohnt sind, mit dem roten Büchlein in jedes Land reinzukommen, kommen bald nicht mehr zum eigenen Land raus, weil die anderen die Grenzen für uns dichtmachen.

Meine Freunde sagen mir: «Bleib, wo du bist, jetzt, wo du in der Schweiz sowieso keine Arbeit hast.» Die Vernunft meint: Bleib, wo du bist, du Glückspilz, wo hier das Leben so schön und einfach ist, während in der Schweiz der Ausnahmezustand herrscht. Der Bauch aber entscheidet sich anders: Ich buche den Flug um und fliege früher als geplant heim. Es fühlt sich an, als würde ich freiwillig in ein geschlossenes Überlebenscamp ziehen, aus dem es keinen Weg mehr hinaus gibt. Warum? Weil es sich seltsam und auch falsch anfühlt, auf Bali den Wellensurfern zuzusehen, während zu Hause ein Notstand herrscht. Und weil sich vielleicht in Krisen zeigt, wo die Wurzeln sind und was für einen Heimat bedeutet: nämlich der Ort, an dem man unter den Seinen sein will, wenn die Welt derart aus den Fugen gerät. Auch wenn man dafür seine Freiheit opfern muss. Hoffentlich nur temporär.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.